

Stephan Schulmeister

Die letzte und die kommende Finanzkrise: Ergebnis von „business as usual“ auf den freiesten Märkten

Stellungnahme zur Anhörung des Finanzausschusses des Deutschen Bundestags am 10. Dezember 2018 zur Finanzkrise 2008 und der Gefahr eines neuen Crashes

Standarderklärung der Finanzkrise 2008 und ihrer Folgen

Leichtsinnige Banker in den USA hatten an nahezu mittellose Haushalte Wohnbaudarlehen vergeben (NINJA: „no income, no job, no assets“), diese zu Wertpapieren gebündelt (CDOs = „collateral debt obligations“) und weltweit verkauft, begünstigt durch öffentliche Wohnbauförderung und niedrige Zinsen. Als diese zu steigen und die Immobilienpreise zu fallen begannen, wurden immer mehr Kredite „faul“: Schließlich verloren fast 10 Millionen Haushalte in den USA ihr Heim, die CDOs wurden wertlos und so breitete sich die Krise auf die Weltwirtschaft aus – ausgelöst durch die Pleite der Lehman Bank.

Darauf rettete die Politik die (meisten) übrigen Banken und schnürte Konjunkturpakete, der stärkste Wirtschaftseinbruch der Nachkriegszeit war jedoch unvermeidlich. In Europa begann man schon 2010, die enorm gestiegene Staatsverschuldung durch eine Sparpolitik zu bekämpfen, die Wirtschaft stagnierte, in den südeuropäischen Ländern schrumpfte sie sogar. Denn „die Märkte“ bestrafte sie für ihre Budget- und Leistungsbilanzdefizite mit hohen Zinsen (durch Spekulation auf den Staatsbankrott mit Hilfe von CDS = „credit default swaps“). Um die Märkte zu beruhigen, verordnete die Politik Südeuropa einen besonders harten Sparkurs.

Erst ein Machtwort von EZB-Chef Mario Draghi („What ever it takes.....“) konnte die CDS-Spekulation stoppen. Es folgte die lockerste Geldpolitik aller Zeiten, einerseits durch Euro-Leitzinsen von Null und andererseits durch das Anleiheankaufsprogramm der EZB. Überdies setzte die Politik in Spanien, Portugal und Frankreich expansive Maßnahmen. Diese Verletzungen des Fiskalpakts wurden von der EU-Kommission (stillschweigend) toleriert. Ab 2014 begann sich die Wirtschaft auch in Südeuropa zu erholen (außer in Griechenland).

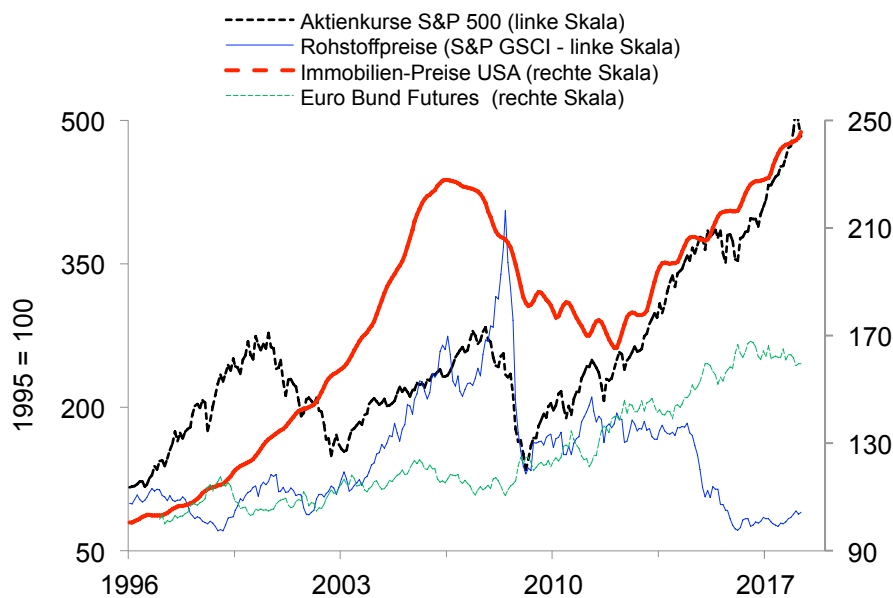
Systemische Ursachen von Finanzkrisen

Diese liegen in der Preisdynamik auf den „freiesten“ Märkten selbst, also jenen von Aktien, Anleihen, Devisen, Rohstoffen und Immobilien: Ihre Werte schwanken in einer Abfolge von „Bullen- und Bärenmärkten“. Im ersten Fall steigen die Preise/Kurse über mehrere Jahre übermäßig an, im zweiten Fall sinken sie. So sind die Aktienkurse in den USA zwischen 1995 und 2000 fast auf das Dreifache gestiegen und danach ebenso stark gefallen (Abbildungen 1

und 8). Das bedeutet: Im Boom werden Aktienbesitzer „reicher“, danach machen „Bären“ sie wieder ärmer: Ab dem Frühjahr 2001 schlitterten die USA in eine Rezession.

Nach ihrer Überwindung begannen die Rohstoffpreise und ab 2003 auch die Aktienkurse stark zu steigen, gleichzeitig setzte sich der Boom der US-Immobilienpreise fort. Ab 2007 fielen zuerst die Immobilienpreise und dann die Aktienkurse. Die Vermögensentwertung war drastisch: Zwischen 2007 und 2009 sank der Wert des Immobilien- und Finanzvermögens der US-Haushalte von 498% auf 350% ihres verfügbaren Einkommens und dies dämpfte ihren Konsum. Mitte 2008 brachen schließlich auch die Preise sämtlicher Rohstoffe ein, nachdem sie davor 5 Jahre lang gestiegen waren. Die Entwertung dieser Vermögen zwang die betroffenen Entwicklungsländer, ihre Nachfrage nach Industriewaren zu senken.

Abbildung 1: „Bullen“ und „Bären“ auf den Finanzmärkten



Schwere Finanz- und Wirtschaftskrisen werden immer durch die mit Bullen- und Bärenmärkten verbundenen Bewertungsänderungen von Vermögen und Schulden verursacht, insbesondere dann, wenn mehrere gleichzeitig passieren. So ergab sich ein gleichzeitiger Verfall von Immobilienpreisen, Aktienkursen und Rohstoffpreisen zuletzt zwischen 1929 und 1933 (2001/2002 waren zwar die Aktienkurse annähernd so stark gefallen wie 2007/2008, doch wurde dieser Effekt durch den Anstieg der Immobilienpreise kompensiert – siehe Abbildung 1). Auch die „lange Depression“ der 1870er und 1880er Jahre war durch den gleichzeitigen Verfall von Aktienkursen, Immobilienpreisen und Rohstoffpreisen geprägt, ausgelöst durch den Börsenkrach 1873.

Bullen- und Bärenmärkte sind für Trader das „Normalste“ auf der Welt, sie berücksichtigen immer, ob die Stimmung „bullish“ oder „bearish“ ist. Drei Bärenmärkte gleichzeitig kommen allerdings selten vor und genau das passierte 2007/2008 (wie 1929 und 1873). Denn davor hatten drei analoge Bullenmärkte die drei wichtigsten Vermögensarten drastisch aufgewertet und die Illusion eines krisenfreien Kapitalismus genährt („the great moderation“).

Da Bullen- und Bärenmärkte das charakteristische Merkmal der Dynamik von Vermögenspreisen darstellen, war die Finanzkrise die Frucht von „business as usual“ auf jenen Märkten, welche dem idealen Markt der Gleichgewichtstheorie am nächsten kommen.

Genau deshalb können Mainstream-Ökonomen Bullen- und Bärenmärkte nicht wahr nehmen, ihre Modelle erklären höchstens explosive Preispfade nach oben („bubbles“), nicht aber die mehrjährigen (irregulären) Zyklen um die Fundamentalwerte als „Gravitationszentrum“. Die systemische Hauptursache der Finanzkrise wird bis heute nicht gesehen, weil in der Theorie nicht vor-gesehen.

Deshalb haben alle Regulierungen nach 2008 den Prozess der Preisbildung nicht einmal berührt (wie es etwa durch eine Finanztransaktionssteuer möglich (gewesen) wäre). Und deshalb wurde seit 2011 das Absturzpotential der nächsten Krise aufgebaut (Abbildung 1): Aktien- und Immobilienpreise sind stärker gestiegen als vor der Finanzkrise 2008, und dazu kommt noch der Boom der Anleihekurse. Ein „Kippen“ der drei Bullenmärkte in Bärenmärkte würde diesmal auch jenes Finanzvermögen entwerten, das höchste Sicherheit versprach – Staatsanleihen (die weitaus wichtigste Anlageform der Pensionsfonds).

Auswirkungen der „manisch-depressiven“ Finanzmärkte auf die Realwirtschaft

Bullen- und Bärenmärkte verändern den Wert der wichtigsten Vermögen und beeinflussen so die Entwicklung der Realwirtschaft: Wer durch den Anstieg von Aktien- oder Anleihekursen „reicher“ wird, spart weniger, er freut sich auf eine höhere Pension (wenn „kapitalgedeckt“), der Konsum boomt und das nährt wiederum die „Bullen“. Wenn die Kurse fallen, schmilzt das „fiktive Kapital“ (Marx) weg und die Realwirtschaft schlittert in eine Krise.

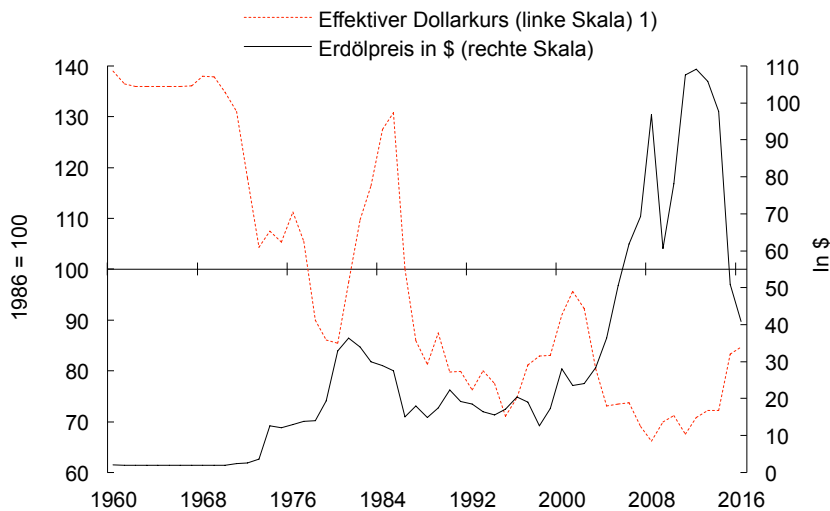
Allerdings: Je öfter (Finanz)Vermögen entwertet werden, desto schwächer fallen die Nachfrageeffekte von Aufwertungen aus (das Vertrauen in deren Beständigkeit sinkt). So ist die Sparquote in den USA im Zuge des Aktienbooms der 1990er Jahre gegen Null gesunken, in Boom der letzten Jahre waren die Konsumeffekte hingegen viel schwächer.

Während der „Berg- und Talfahrt“ vollzieht sich ein Umverteilungsprozess: Wer rechtzeitig ein- bzw. aussteigt, gewinnt (als Gruppe die „Profis“), wer zu spät kommt, verliert (als Gruppe die Amateure einschließlich vieler Pensionsfonds). Gedankenexperiment: Wenn der Wert aller Aktien am Anfang und Ende der „Fahrt“ gleich wäre, gibt es insgesamt keine Bewertungsgewinne, doch die Vermögen der Profis sind gewachsen, jene der Amateure geschrumpft.

Besonders gravierend sind die Folgen der Schwankungen des Dollarkurses. In den 1970er Jahren entwerteten zwei Bärenmärkte die Exporterlöse jener Länder, welche nur über ein Produkt verfügten, das in Dollar notiert: die Ölexporterure des Mittleren Ostens. Sie reagierten auf die vorangegangenen Dollarentwertungen 1973 und 1979 mit zwei „Ölpreisschocks“, welche die beiden – bis zu diesem Zeitpunkt – stärksten Rezessionen der Nachkriegszeit auslösten (Abbildung 2).

Gleichzeitig „verführten“ die Dollarentwertungen die Entwicklungsländer, insbesondere in Lateinamerika, massiv Dollarkredite aufzunehmen. Der 1980 einsetzende Bullenmarkt wertete mit dem Dollar auch die Last von Dollarschulden auf – 1982 brach die Schuldenkrise Lateinamerikas aus. Nach ähnlichem Muster hatten Schwellenländer in Ostasien die Dollarabwertung seit 1985 zur Ausweitung von Dollarschulden genützt, zwei Jahre nach Beginn der Dollaraufwertung brach die Schuldenkrise Ostasiens aus (Abbildung 2).

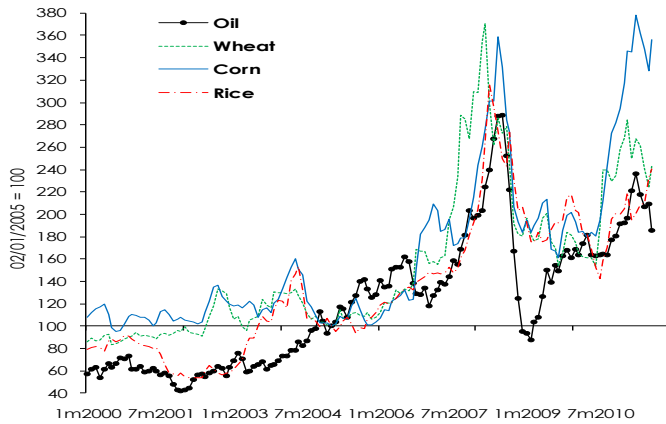
Abbildung 2: Langfristige Schwankungen von Dollarkurs und Erdölpreis



Bei Rohstoffen verschiebt ein Bullenmarkt Einkommen von den Verbraucher- zu den Produzentenländern, erstere schränken ihre Nachfrage stärker ein als die begünstigten (Entwicklungs-)Länder sie ausweiten (können), das Wachstum der Weltwirtschaft wird gedämpft. Das gilt auch, wenn Bärenmärkte Einkommen zu den Industrieländern umverteilen: Sie weiten ihre Nachfrage nicht so stark aus wie die Produzentenländer sie einschränken (müssen). Der globale „Netto-Effekt“ massiver Rohstoffpreisschwankungen ist daher negativ.

Am stärksten sind die realwirtschaftlichen Effekte schwankender Immobilienpreise. Boomen sie, so fühlt sich jeder reicher, der ein Haus besitzt, andere kaufen Immobilien als Spekulationsobjekte, wer noch kein Haus hat, möchte eines auf Kredit erwerben: Bauwirtschaft und Konsum boomen, besonders in den USA (dort „haftet“ nur das Haus, nicht auch der Kreditnehmer persönlich).

Abbildung 3: Bullen- und Bärenmärkte von Rohstoffen



Im Bärenmarkt sinkt der Wert des Hauses unter jenen des Kredits, Millionen verlassen ihr Haus oder werden delogiert, die Bauwirtschaft bricht ein, die Preise fallen, Hedge Funds kaufen günstig ein und vermieten (auch) an die früheren Besitzer. Setzt wieder ein Bullenmarkt ein wie in den USA seit 2011 (Abbildung 1), so profitieren vom Wertzuwachs der Häuser nicht mehr ihre Bewohner, sondern Investoren wie Blackstone oder BlackRock.

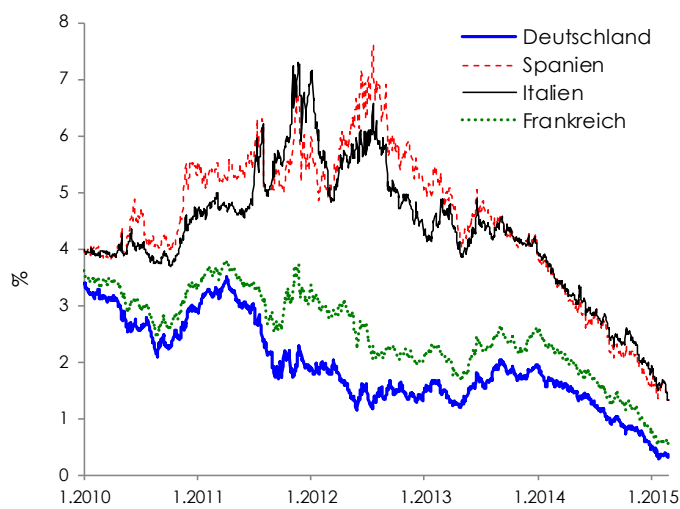
Abbildung 4: Bullenmarkt deutscher Staatsanleihen



Nach der Finanzkrise 2008 setzte Spekulation auf den Staatsbankrott ein, zunächst von Griechenland, dann von Irland, Portugal, Spanien und Italien. Die Kurse der Staatsanleihen dieser Länder fielen immer mehr (Bärenmarkt), gleichzeitig suchten „Investoren“ in Deutschland (und seinen „Satelliten“) einen „sicheren Hafen“: In einem beispiellosen Bullenmarkt stiegen die Kurse deutscher Staatsanleihen stärker als je zuvor (Abbildung 4).

Diese Entwicklung vertiefte die ökonomische Spaltung des Euroraums: In Südeuropa stiegen die langfristigen Zinsen immer mehr, im „guten“ Deutschland sanken sie gegen Null (Abbildung 5). Erst durch massive Intervention der EZB konnte die „Zinsspaltung“ des Euroraums als Folge der Spekulation für bzw. gegen einzelne Staaten gestoppt und ein Konvergenzprozess eingeleitet werden (Abbildung 5).

Abbildung 5: Entwicklung der langfristigen Zinsen

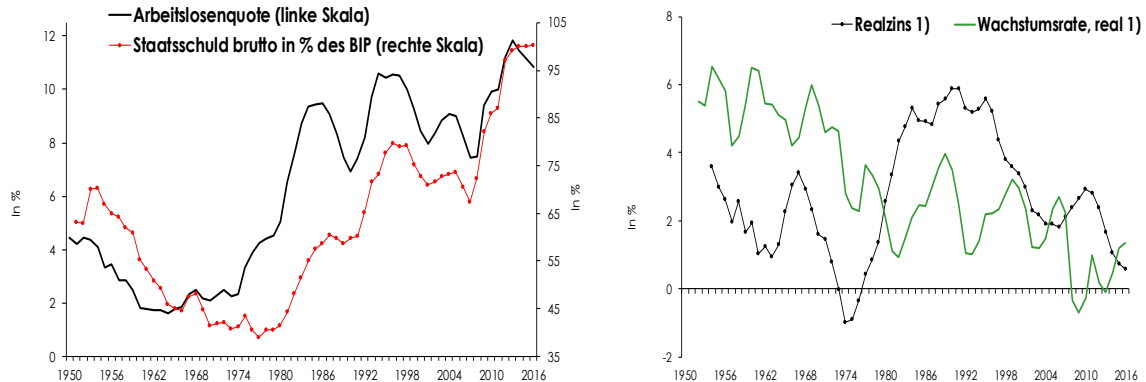


Die Bullen- bzw. Bärenmärkten bei Staatsanleihen haben somit die realwirtschaftliche Entwicklung in Europa nachhaltig beeinträchtigt und damit auch den Aufstieg des Rechtspopulismus gefördert.

Wie sehr die Schwankungen von Wechselkursen, Rohstoffpreisen, Aktienkursen, Zinssätzen und Immobilienpreisen unternehmerische Aktivitäten in der Realwirtschaft erschweren, ergibt sich indirekt aus der ökonomischen, sozialen und politischen Performance Europas in den 1950er und 1960er Jahren. Damals konnten sich die Finanzmärkte nicht frei entfalten, Finanzspekulation war sinnlos, weil unprofitabel. Also entfaltete sich das Profitstreben, die Triebkraft kapitalistischer Dynamik, nur in der Realwirtschaft. Das „Wirtschaftswunder“ war Folge dieser Anreizbedingungen, also gar kein „Wunder“ (ähnliches gilt für China: „Kapitalisten aller Länder kommt zu uns, aber sucht den Profit nur in der Realwirtschaft!“).

Unter „realkapitalistischen“ Rahmenbedingungen (dazu gehörten auch permanent unter der Wachstumsrate liegende Zinsen) herrschte in (West)Europa schon 1960 Vollbeschäftigung, der Sozialstaat wurde ausgebaut, gleichzeitig ging die Staatsverschuldung 20 Jahre lang zurück (Abbildung 6 – der Wiederausbau spielte im Vergleich zur Entfesselung des realkapitalistischen Profitstrebens nur eine untergeordnete Rolle, und auch das nur bis in die 1950er Jahre).

Abbildung 6: Gesamtwirtschaftliche Performance in (West)Europa



Wie sich Bullen- und Bärenmärkte entwickeln

Die meisten Finanztransaktionen werden von computergestützten, zunehmend „automatisierten“ Systemen ausgelöst („technical“ oder „algo trading“). Sie verarbeiten nur vergangene Kurse, Informationen über die Fundamentalwerte werden ignoriert. Diese Systeme versuchen, das Phänomen von Kursschüben („trending“) zu nutzen und verstärken es damit zugleich: Die „trend-following systems“ kaufen (verkaufen) in der Frühphase eines Aufwärts(Abwärts)trends, die „contrarian systems“ konzentrieren sich umgekehrt auf die Spätphase eines Trends, um von einem Richtungswechsel zu profitieren.

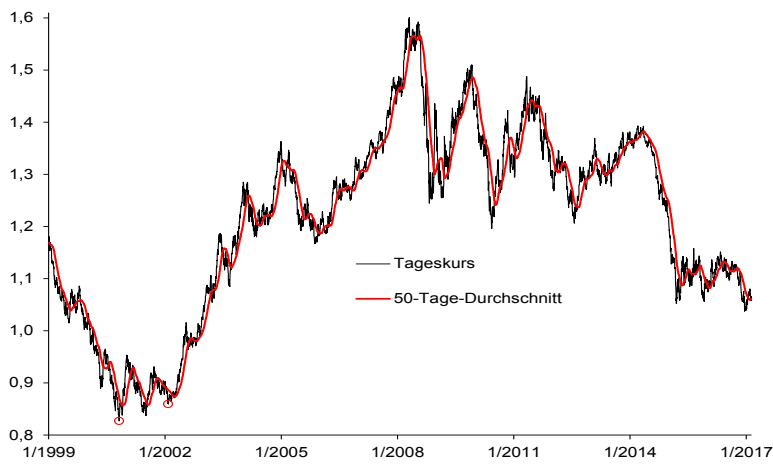
Mehrere Trends auf Basis relativ „schneller“ Daten, unterbrochen von kleineren Gegenbewegungen, akkumulieren sich zu einem Trend auf Basis relativ „langsamer“ Daten. So resultieren mehrere Preisschübe auf Basis von Tick-Daten (sie erfassen jeden realisierten Preis) zu einem Trend auf Basis von Minutendaten, diese akkumulieren sich wieder zu einem Trend auf Basis von 30-Minuten-Daten, und diese zu Trends auf Basis von Tagesdaten, usw.

Über mehrere Jahre dauern Trends nach oben länger als nach unten und akkumulieren sich in einem stufenweisen Prozess zu einem Bullenmarkt. Ein Bärenmarkt entwickelt sich analog, indem Trends nach unten länger dauern als nach oben (dieses Faktum widerspricht der herrschenden Theorie total, nach der Preise auf Grund neuer Informationen – „news“ - zum neuen Gleichgewichtswert springen müssten).

In einer von Unsicherheit geprägten Welt, in der das Verhalten der Akteure von rationalen und emotionalen Faktoren beeinflusst wird, entwickeln sich Marktstimmungen durch soziale Interaktion: Ist die Stimmung optimistisch („bullish“), so werden die Akteure auf positive „news“ stärker reagieren (mehr „investieren“) als auf negative „news“. Daher dauern Aufwertungstrends während eines Bullenmarkts länger als die Gegentrends, der Preis steigt in einem stufenweisen Prozess (umgekehrt in einem Bärenmarkt).

Auslöser einer Richtungsänderung in der Kursbewegung sind "news". In Sekunden müssen Trader abschätzen, wie die anderen Trader reagieren werden. Um die Komplexität extrem rascher Entscheidungen auf jenes Minimum zu reduzieren, das ausreicht, um Gewinne zu machen, bilden Händler lediglich (qualitative) Erwartungen über die *Bewegungsrichtung* von Kursen. So wird ein Händler bei einer überraschenden Dollarzinsenkung – „im Normalfall“ – blitzartig auf eine Euroaufwertung setzen („Richtungserwartung“).

Abbildung 7: Spekulationssystem für den Dollar-Euro-Kurs



Computergesteuerte Spekulationssysteme verarbeiten die von „news“ ausgelöste Kursbewegung und generieren Kauf- bzw. Verkaufssignale, die wiederum die Kursbewegung verstärken. Je länger ein Preistrend dauert, desto weniger Trader „springen auf“ und desto mehr Amateure wollen auch an der Kursentwicklung partizipieren. Abbildung 7 verdeutlicht die Wechselwirkungen zwischen Trending und technischer Spekulation am Beispiel eines simplen „trading systems“ („Kaufe, wenn der Kurs den gleitenden Durchschnitt von unten schneidet, und verkaufe im umgekehrten Fall!“).

Instabilität der „freiesten“ Märkte: Mit herrschender Weltanschauung nicht erkennbar

Jede Theorie gleicht einer „Brille“, man kann damit nur wahrnehmen, worauf sie den Blick fokussiert. In der Gleichgewichtstheorie ist der Mensch ein nur rationales und nur individuelles Wesen („homo oeconomicus“), das seine quantitativen Erwartungen bei vollkommener Information „rational“ bildet. Die *systemischen* Ursachen der „manisch-depressiven“ Schwankungen der für Unternehmer wichtigsten Preise – Wechselkurse, Rohstoffpreise, Aktien- und Anleihekurse - können mit „neoklassischer Brille“ nicht gesehen werden wie die Rolle von

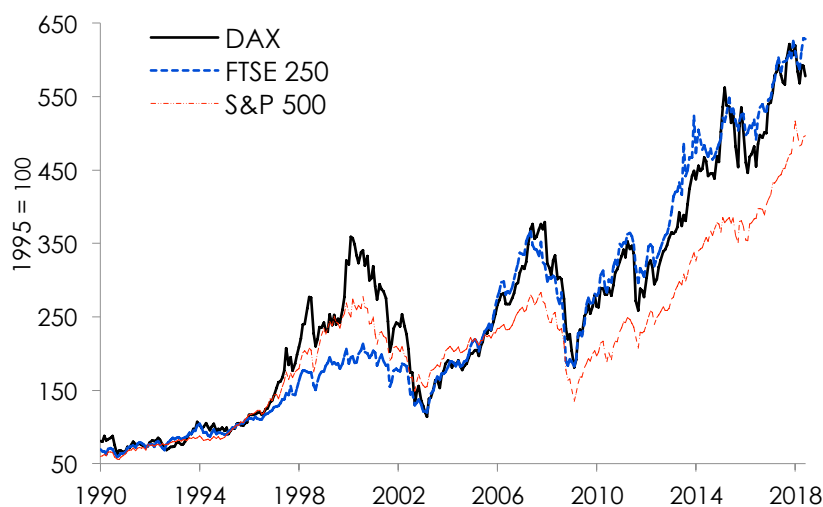
Unsicherheit, der Emotionen und ihre Bündelung zu Marktstimmungen („Herdeneffekte“) - selbst wenn die „Bullen und Bären“ so mächtig sind wie auf den Aktienmärkten (Abbildung 8). Daher suchten die in der herrschenden Theorie geschulten Eliten die Ursache der Finanzkrise und ihrer vielfältigen Folgen bei „Schuldigen“ - von den Bankern, Rating Agenturen über „die“ Griechen bis zum Sozialsaat. Dann ist man zu Hause im gewohnten Denksystem: Freie Märkte lenken mit unsichtbarer Hand die ökonomischen Prozesse zum Bestmöglichen.

Die Auseinandersetzung mit den konkreten und systemischen Ursachen der Krise ist hingegen belastend für die Eliten: Wenn das Denksystem selbst das Hauptproblem wäre, dann hätten sie ja zum Heranwachsen der Krise beigetragen. Besonders unerträglich wäre die „kognitive Dissonanz“ für jene „master minds“, welche vor fast 50 Jahren begannen, die neoliberale „Gegenreformation“ durchzusetzen, also die „marktreligiöse“ Theorie samt „homo oeconomicus“ und damit indirekt die „Befreiung“ der Finanzmärkte.

Peinlich für die Wissenschaft: Schon in den 1930er Jahren hatte der britische Ökonom Keynes erklärt, dass der Mensch auch in der Wirtschaft und gerade in der Finanzwelt *seinem Wesen nach* ein rationales *und* emotionales, ein individuelles *und* soziales Wesen ist, das unter der Bedingung *elementarer Unsicherheit* agiert, dass also eine aufklärende Theorie einen „homo humanus“ braucht. Erst dann könne man begreifen, warum die Ursachen schwerer Krisen *immer* im „money making“ lägen. Um den Kapitalismus vor sich selbst zu retten müsse man daher die Finanzmärkte strikt regulieren („euthanasie of the rentiers“).

Die Politik hat sich in den 1950er und 1960er Jahren an diese Empfehlung gehalten, die Ökonomen – auch die meisten „Keynesianer“ – haben hingegen Keynes' Gedanken über Unsicherheit, Emotionen, Herdenverhalten und die fatalen Folgen der „love of money“ sogleich verdrängt – anderenfalls hätten sie die Allgemeine Gleichgewichtstheorie entsorgen müssen. Doch dieses Luftschloss war schon seit Jahrzehnten ihr Zuhause geworden.

Abbildung 8: Aktienkurse in Deutschland, Großbritannien und den USA



Maßnahmen zur Überwindung der „Finanzalchemie“

Mit den folgenden, technisch leicht umsetzbaren Maßnahmen könnte die selbst-referentielle Geldvermehrung durch Finanzspekulation schon jetzt radikal eingedämmt werden. Das dafür nötige Problembewusstsein der Eliten wird sich aber (bestenfalls) nach der kommenden Finanzkrise entwickeln - oder erst nach einer mehrjährigen Phase, geprägt von Nationalismus, „illiberaler Demokratie“, Des-Integration der EU und – im schlimmsten Fall – Zusammenbruch der Währungsunion, gefolgt von einem Wirtschaftskrieg durch Abwertungswettläufe.

Ersetzung des Fließhandels auf allen „asset markets“ durch elektronische Auktionen

Da der gesamte Handel bereits elektronisch abgewickelt wird, wären solche Auktionen – etwa alle 3 Stunden – technisch kein Problem (nach dem gleichen Verfahren, nach dem jeden Tag die Eröffnungskurse ermittelt werden). Dem „Algo-Trading“ wird so die „Nahrung“ entzogen, es gibt nur alle 3 Stunden Kursdaten. Gleichzeitig müssten Trader Orders abgeben und sich daher konkrete Gedanken über den Fundamentalwert des jeweiligen „asset“ machen (heute mag ein Trader eine Aktie für überbewertet halten, wenn ihr Kurs plötzlich abhebt und seine „trading systems“ Kaufsignale produzieren, wird er kaufen).

Generelle Finanztransaktionssteuer

Diese wäre zusätzlich nötig, um die Spekulation von in der EU ansässigen Finanzinstitutionen auf Märkten außerhalb der EU einzuschränken (wie in dem von der Europäischen Kommission entwickelten Steuerkonzept vorgesehen).

Europäischer Währungsfonds

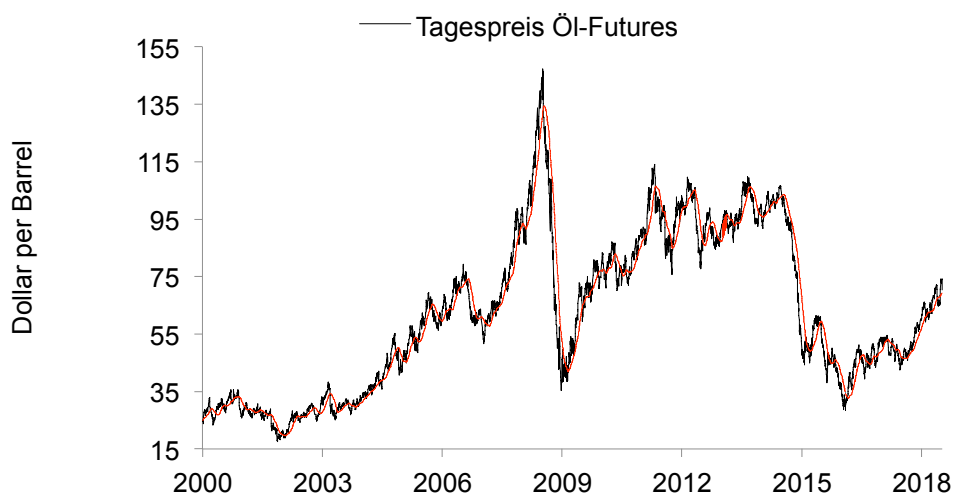
Diese Finanzierungsagentur aller Eurostaaten begibt Euroanleihen (eine Erweiterung des European Stability Mechanism/ESM). Der Europäische Währungsfonds (EWF) hat volle Rückendeckung der EZB und kann daher das Zinsniveau von Eurobonds bestimmen. Die Kreditvergabe an EWU-Mitgliedsländer ist an strikte Konditionalität gebunden, doch müssen die Konditionen nicht restriktiv sein (es können etwa auch (Groß)Projekte zur Verbesserung der Umwelt oder der sozialen Sicherheit finanziert werden). Spekulationen auf den Staatsbankrott einzelner EU-Länder durch (private) „Finanzalchemisten“ können durch den EWF gemeinsam mit der EZB jederzeit „abgedreht“ werden („whatever it takes.....“).

Festlegung eines innerhalb der EU geltenden Preispfads für fossile Energieträger

Auf Grund der Kosten des Klimawandels und der (prinzipiellen) Erschöpfbarkeit dieser Rohstoffe, müssten sie sich auch nach herrschender Theorie stetig verteuern. Tatsächlich schwankt aber der Preis des Hauptverursachers des Klimawandels, Erdöl, nahezu grotesk (in den vergangenen 10 Jahren zwischen 150 und 30 Dollar). Dies macht die Erträge von Investitionen in höhere Energieeffizienz unkalkulierbar. Stiege der Ölpreis innerhalb der EU jedes Jahr etwa um 15% (die Differenz zum Weltmarktpreis wird durch eine Steuer mit

flexiblem Steuersatz abgeschöpft), so würde dies die Profitabilität solcher Investitionen nicht nur kalkulierbar machen, sondern zugleich drastisch erhöhen. Dies gilt nicht nur für die thermische Sanierung von Gebäuden, sondern auch für den Umstieg auf umweltschonende Antriebstechnologien im Individualverkehr (E-Motor im Übergang, langfristig Brennstoffzellen), oder die „ganzheitliche“ Rentabilität von (Ultra)Hochgeschwindigkeitszügen (wegen der drastischen Verteuerung des Flugverkehrs).

Abbildung 9: Bullenmarkt und Bärenmarkt von Erdöl



Die flexible Abschöpfungssteuer würde einen dreistelligen Milliarden-Euro-Betrag erbringen (nicht zuletzt, weil durch die konsequente Dämpfung der Erdöl-Nachfrage der EU auch der Weltmarktpreis gedämpft und so ein Teil der „Renten“ der Förderländer zur EU umverteilt würde). Dieser Betrag könnte teilweise die EU-Institutionen finanzieren und teilweise (transeuropäische) Großprojekte wie die Schaffung eines EU-weiten Netzes von (Ultra)Hochgeschwindigkeitszügen.

Schlussbemerkung: Eine ausführliche Darstellung und Begründung der hier skizzierten Krisendiagnosen sowie der notwendigen „Therapien“ finden sich in Stephan Schulmeister, Der Weg zur Prosperität, ecowin, Salzburg 2018.